

”

„Denn gewiß, wir sind befreundet,
theuerstes Fräulein ...“

Zur Korrespondenz
zwischen der Blumenmalerin
Allwina Frommann aus Jena
und Karl August Varnhagen von Ense

von *Ingrid Dietsch*

Allwina Frommann (1800 bis 1875) war die Tochter des Jenaer Verlegers und Buchhändlers Carl Friedrich Ernst Frommann (1765–1837). Von April 1838 bis Juni 1872 lebte sie in Berlin und stand seit 1843 als Zeichenlehrerin und Vorleserin in persönlicher Beziehung zu der aus Sachsen-Weimar-Eisenach stammenden Prinzessin Augusta, der nachmaligen deutschen Kaiserin. In Allwina Frommanns Nachlass im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar befinden sich 46 an sie gerichtete Briefe des ehemaligen preußischen Diplomaten und Schriftstellers Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) aus den Jahren 1833 bis 1858. Diesen Schreiben stehen 206 Briefe und 10 nicht datierte Fragmente, insgesamt 424 Blätter, aus Allwina Frommanns Hand in Varnhagens Briefsammlung gegenüber.¹



Abb. 1. Allwina Frommann.
Bleistiftzeichnung von Alexander von Ungern-Sternberg
(1850).

(Biblioteka Jagiellonska Krakau, Sammlung Varnhagen)

Die Korrespondenz begann im September 1833 mit einem Brief Allwinas an den berühmten Literaten, erfuhr ihren Höhepunkt in den Jahren 1838 (mit 65 Briefen von ihr und 14 von ihm) und 1839 (mit 68 Briefen von ihr, 18 von ihm). 1840 empfing er noch 29 von ihr, sie bewahrte nur einen von ihm auf. Im Jahr darauf, 1841, schrieb sie noch fünfmal an ihn. Antworten von ihm sind nicht erhalten geblieben. Von 1843 bis 1858 erhielt er noch 14 Schreiben von ihr, in denen es nicht mehr, wie in den früheren Jahren, um freundschaftlichen Austausch, sondern nur um geschäftliche Dinge ging.

Wie hatte sich dieser Briefwechsel entwickelt und wie kam es zu seinem Ende? Am 11. oder 12. September 1833 bekam der Schriftsteller Karl August Varnhagen von Ense in Berlin einen etwas mehr als drei Seiten langen Brief von der Tochter des Verlagsbuchhändlers Carl Friedrich Ernst Frommann aus Jena. Die 33jährige, unverheiratete Allwina hatte leihweise durch eine Familienfreundin, nämlich Caroline von Wolzogen, Varnhagens Rahel-Buch² in die Hand bekommen. Varnhagen hatte dieses Buch – sehr betroffen durch den am 7. März erfolgten Tod seiner Frau – als Privatdruck herausgebracht und zu ihrem Andenken an gute Freunde verteilt. Es handelte sich dabei um eine Sammlung von Briefen und Aufzeichnungen der Schriftstellerin Rahel Varnhagen von Ense (geb. Levin, 1771–1833), die man durch ihren literarischen Salon kannte, in welchem viele berühmte Zeitgenossen ein und aus gegangen waren.

Allwina, die drei Jahre vorher, am 9. September 1830, ihre Mutter, die bis dahin wichtigste Bezugsperson ihres Lebens verloren hatte, war von der Lektüre überwältigt. Wie sie an Varnhagen schrieb, begriff sie schon nach den ersten Seiten nicht, wie sie ohne dieses Buch weiterhin leben sollte. So viel hatte man schon darüber geredet in Jena und Weimar, und nun hielt sie es in der Hand, war vom Inhalt tief angerührt und fürchtete den Tag, da sie es der Eigentümerin würde zurückgeben müssen.

Es war ihr nicht leicht gefallen, jemanden für sich um etwas zu bitten. Doch schließlich hatte sie ihren Mut zusammen genommen und an den berühmten Herrn Varnhagen geschrieben. Sie bekannte freimütig, dass sie, die weder Rahel gekannt noch ihm, dem geheimen Legationsrat, in irgendeiner Weise nahe stand, nicht den geringsten Anspruch darauf habe, diesen „Schatz“ zu besitzen. Trotzdem wage sie die Bitte auszusprechen, appelliere an seine „reine, freie Güte“ und könne als Dank dafür ihm gegenüber nur „die vielen glücklichen Stunden“ nennen, die ihr durch diesen Besitz zuteil werden würden, „denn wie ein guter u. erhebender Hausgeist würde es bei mir wohnen, wie oft mich stärken u. aufrichten und trösten, und wie wollte ich es lieben und verehren, das einzige Buch!“³ Varnhagen antwortete gewissermaßen postwendend am 12. September. Sein zweiseitiger Brief begann mit diesen Worten: „Ich selbst würde es schmerzlich empfinden, verehrtes Fräulein, wenn ich den Wunsch, den ich so eben aus Ihren lieben und antheilvollen Zeilen vernehme, unerfüllt lassen müsste. Glücklicherweise habe ich noch mehrere Abdrücke des Buches, welches Sie verlangen, für ganz besondere Fälle zurückgelegt; und hier ist ein solcher Fall erschienen, der sogleich als einer der möglichst besten sich kund giebt. Wer könnte näheren, richtigeren Anspruch auf das Buch haben, als die freundliche, würdigende Gesinnung, welche Sie für dasselbe hegen? Wie hätte ich Ihnen und Rahel persönliche Bekanntschaft gegönnt!...“⁴

Allwina empfing den Brief zugleich mit dem erbetenen Buch und einem Bildnis der verstorbenen Rahel. Varnhagen schrieb, dass er es sich zur Aufgabe gemacht habe, sich um das literarische Erbe seiner Frau, sein „höchstes Besitzthum“, zu kümmern und es an die Nachwelt weiterzureichen. Er endete sein Schreiben, in dem er Allwina weitere Lektüre in Aussicht stellte. Ihr Dankschreiben vom 18. September war geradezu überschwänglich. Es war ihr „als wehte mich ein Hauch von Rahels Güte an...“ Und sie bedauerte erneut, Rahel nie im Leben begegnet zu sein. Weitere enthusiastische Briefe folgten am 29. November und 11. Dezember.

Im September 1834 kam Varnhagen nach Weimar und Jena, schloss persönlich Bekanntschaft mit Allwina und ihren Freundinnen Jenny von Pappenheim (verh. von Gustedt, 1811–1890), Clara von Ziegesar (verh. von Helldorf, 1813–1876) und Adele Schopenhauer (1797–1849), die inzwischen auch Rahel-Jüngerinnen geworden waren, wengleich deren Verehrung nicht an die von Allwina heranreichte. Zurück in Berlin übersandte er der neuen Verehrerin am 9. Oktober ein weiteres Exemplar des geliebten Buches – im Gegensatz zu dem im Vorjahr überlassenen – mit dem Originaleinband des ersten Abdrucks und schlug vor, dass sie den zuerst von ihm erhaltenen Band nach Gutdünken verschenken möge. Er war noch ganz erfüllt von seinem Besuch in Jena und der neuen persönlichen Bekanntschaft und meinte: „Das Andenken des schönen Tages, den ich neben Ihnen und den Ihrigen in Jena verlebt, steht mir hell im Gemüth und erfreut mich in trüben Stunden – welches meine meisten sind – durch das tröstende Bewusstsein, welche Freunde für Rahel noch leben und für mich. Denn gewiß, wir sind befreundet, theuerstes Fräulein, und der selige Geist, dessen Wirkung dies ist, kann kein schöneres Denkmal haben, als solch lebendiges. Mir ist noch eine Anzahl herrlicher Briefe von Rahel nachträglich eingesendet worden, die ich jetzt lese und abschreibe und auch gern Ihnen mittheilte. Ich rechne darauf, daß wir uns noch fortan im Leben wiedersehn!...“⁵

Allwinas Hingabe und Ernsthaftigkeit brachten Varnhagen dazu, ihr bald sehr persönliche Gedanken über das Leben und über Rahel mitzuteilen. So befindet sich unter seinen Briefen ein Blatt, datiert „Im Februar 1835“, auf dessen Rückseite Allwina mit Bleistift notierte: „geschenktes Blatt“, dessen Inhalt Varnhagens Seelenzustand jener Tage beleuchtet: „Ich habe es in diesen Tagen beim Erwachen einmal klar erkannt – gedacht und angeschaut zusammen, als unwidersprechliche Wahrheit – wie es mit dem hiesigen Leben ist; daß ein ewiges Daneben ist, daß uns ewige Bezüge auch hier halten und tragen. Mit klarster Einsicht sah ich die Nothwendigkeit der Leiden, – sie sind Bedingung der Persönlichkeit, der über dieses Leben hinaus daurenden; – je weniger sich hier die Existenz abschließt, desto größer ist das jenseits Entsprechende. Ich erkannte es, daß Jesus die größten Leiden haben musste, ich erkannte die Bürgschaft, den Keim darin für das größte Dasein. Ich konnte mir Rahel hienieden als glücklich gar nicht mehr denken. Ich pries mich selig wegen meines armen Schmerzes! Aber diese Erkenntniß blieb im Gemüthe nicht, sie verging wie ein Wetter; Gedanken blieben übrig, einige Empfindungen, nur schwacher Abglanz, leiser Nachhall. Ich kann es selbst nicht mehr zurückrufen vor meine Einbildung; ich kann so hoch nicht wieder steigen, wenn es sich nicht

wieder von selbst so macht! Die Höhe ließ mich herabgleiten; aber ich schaue hinauf, und ich war oben!“⁶

Am 14. März 1835 dankte er überschwänglich auf vier engbeschriebenen Seiten für eine Briefftasche, die Allwina ihm zusammen mit ihren Freundinnen Jenny von Pappenheim, Clara von Schröter und Clara von Ziegesar zur Aufbewahrung von Briefen und Erinnerungsstücken von Rahel geschenkt hatte. Am 1. November 1836 antwortete er auf einen Brief, der ihn in einem Stimmungstief überrascht hatte. Er bekannte Allwina, dass er sich oft aus dem gesellschaftlichen Leben zurückzöge. Doch ärgere er sich, dass er sie mit Klagen behellige. Aber er fühle sich ganz von ihr verstanden. Und deshalb lege er diesem Brief einige „Tagesblätter“ seiner letzten Reise bei, bitte nur darum, diese vertraulich zu behandeln, nicht aus der Hand zu geben und sie gelegentlich zurückzusenden. Nach der Rücksendung erhielt sie neue Aufzeichnungen, da er sie als aufmerksame und interessierte Leserin schätzte.

In seinem Schreiben vom 27. Februar 1837 meinte er: „Wenn Sie durch meine Erinnerungsblätter einige Stunden stiller Anregung und Unterhaltung gehabt, so darf es mich nicht reuen, sie Ihnen geschickt zu haben. Nun geh’ ich seit zwei Tagen ungeschlüssig in mir zu Rath, ob ich Ihnen ferner dergleichen mittheilen soll: und heute überwiegt das Ja. Sie würden ja freundlich anhören, was ich Ihnen in dieser Art persönlich erzählen und vertrauen dürfte, wenn ich an demselben Ort mit Ihnen wäre. Daß vieles in meinen Aufzeichnungen nicht für Sie ist, von Ihnen übersehen werden mag, bedarf keiner Entschuldigung mehr. Auf Ihre Sorgfalt und Geheimhaltung rechne ich, besonders bei den Sachen und Personen, wo politische Bezüge vorkommen: Sie werden selbst ermessen, wie z. B. die Nachrichten über den Fürsten von Metternich, derengleichen nirgend sonst zu finden ist, gerade wegen ihres Reizes um so verschwiegener zu bewahren sind. Ich sende Ihnen nämlich meine Reiseblätter vom Sommer 1834 aus Wien und Weimar, wo Sie denn meine Bemerkungen von letztem Ort gewiß nicht ohne Interesse in scharfe Prüfung nehmen werden! Ich reiste damals mit dem Vorsatz von Berlin, mich alles unnöthigen Schreibens zu enthalten; allein schon in den ersten Tagen nahm ich wieder meine Zuflucht zu dem gewohnten Geschäft. Und so geht es mir fortwährend; in meiner Einsamkeit am späten Abend ist es mir oft erquicklich, einen Eindruck oder Bezug des Tages für mich zu befestigen; und da reiht sich andres an. Dabei bin ich selbst verwundert über die Unbefangenheit, die ich mir erhalte; der Gedanke, daß auch Andre meine Blätter sehen könnten, stört mich keinen Augenblick, ich schreibe ohne jede Rücksicht, und allenfalls vernicht’ ich wieder, was ich später ganz missbillige, oder lege beiseit, was wirklich niemand sehen soll oder darf. An Veröffentlichung zu denken, fällt mir nun gar nicht ein, und ich muß lächeln, wenn Sie, theure Freundin, mir andeuten, daß nach meinem Tode meine Papiere so wichtig werden könnten! Ich hege keine solche Meinung, höchstens für meine persönlichen Memoiren – die bis jetzt nur Bruchstücke sind, hoffe ich solche Gunst...“⁷ Das präziserte er noch, indem er meinte: „Ich bin nun einmal der Eckermann so manches Lebens, und finde meine Helden nicht auf dem Schlachtfelde, sondern im Privatleben der Litteratur und Bildung überhaupt! Bring’ ich wirklich einmal zu Kleines und Geringes, dem ich durch Irrthum nur Wichtigkeit andichte, – man wird es schon wegwerfen!“⁸

Allwina dürfte eine der ersten Leserinnen – wenn nicht die erste – seiner „Tagesblätter“ gewesen sein, die sie nun regelmäßig zugesandt bekam. Und sie hatte beim Lesen oft das Gefühl, ihm im Gespräch gegenüber zu sitzen, an seinen Gedanken über Ereignisse und Zeitgenossen teilzuhaben. Wenn sie zu lange mit der Rücksendung wartete – etwa mehr als vier Wochen –, so mahnte er freundlich, sandte aber bald darauf neue. Beide befanden sich in einem Zustand von Einsamkeit. Varnhagen litt darunter, dass die Erinnerung an seine angebetete Frau in der Berliner Gesellschaft langsam verblasste, während Allwina sich in die Launen ihres inzwischen pflegebedürftig gewordenen Vaters fügte. Für beide war es eine Ablenkung von der täglichen Mühsal, sich über Rahel auszutauschen und – über Goethe, den Allwina als Gast im Elternhaus gekannt hatte, so lange sie denken konnte. Sie liebte Biographien und bat sich Varnhagens Buch über den General Seydlitz aus. Er fand es nicht passend als Lektüre für eine junge Frau. Aber sie bestand darauf, und auch ihr Vater las das Werk mit großem Interesse.

Allwinas Vater, Carl Friedrich Ernst Frommann, starb am 12. Juni 1837. Varnhagen erfuhr es am 21. aus der Zeitung und riet ihr in seinem Kondolenzschreiben, für die Zukunft keine übereilten Entschlüsse zu fassen, vor allem aber, auf ihre „nöthige Unabhängigkeit bedacht“ zu sein. Das las sich leichter als es war. Der Vater hatte kein Testament hinterlassen, und es kam zu Tage, dass sich das schon länger von ihrem Bruder Friedrich Johannes Frommann (1797–1886) betriebene Buchhandels- und Verlagsgeschäft in finanziellen Schwierigkeiten befand. Sie war – wollte sie nicht als „helfende Tante“ im Haushalt von Bruder und Schwägerin bleiben – gezwungen, selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Varnhagen riet ihr am 20. November dazu, Jena zu verlassen, sich z. B. Berlin anzusehen. Auf keinen Fall dürfe sie sich aber gleich wieder als Krankenwärterin und Alterspflegerin einspannen lassen.

Ich habe die Briefe von Ihnen
 + die Briefe zum Dank für die
 von mir auf Veranlassung Carl Friedrichs
 Ihres Vaters, die ich bekommen habe
 Das ist die Ursache, dass ich
 jetzt eben ganz fertig, meine Briefe
 auf Ledwilla setzen darf, da ich jetzt
 aus dem Sinn von Varnhagen ist, freundlich
 ist, weil er mich ab und an auf mich ist
 Das muss ich sehr wohl auf mich setzen
 mit Ihnen für die beiden alten
 Frauen. Ob Ledwilla mir so fast

Abb. 2. Allwina Frommann an Friedrich Johannes Frommann vom 29. Februar/2. März 1860.

(Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv)

Probeweise nahm sie im April 1838 das Angebot an, als wirtschaftsführende Gesellschafterin in das Haus des Ministers Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770–1840) zu ziehen, der damals an der Spitze des Ministeriums für Unterricht und Medizinalwesen in Preußen stand. Die Stellung wurde Allwina Frommann durch den aus Weimar stammenden Arzt Robert Froriep (1804–1861), einen Protegé des Ministers, vermittelt. Drei Tage nach ihrem Einzug in das Ministerhaus in der Wilhelmstraße 59 am Donnerstag, 26. April, meldete sie sich brieflich bei Varnhagen, bat ihn, „eiligst in alter Gewohnheit – senden Sie mir etwas zu lesen – Gutes Altes oder Neues.“ Gern hätte sie Fichtes Leben und seine „Denkwürdigkeiten“, um etwas nachzuschlagen, „wie immer bittend u. hoffend dieselbe Allwina.“ Seine Antwort kam am folgenden Dienstag, dem 1. Mai. Er bot ihr seinen Logenplatz in einer Faustaufführung am kommenden Sonntag an und schickte Fichte. Auf der Rückseite seines Schreibens notierte Allwina: „erster Brief von Varnhagen in Berlin.“ Sie dankte am selben Tag, schickte weitere Briefe an ihn, so am 3., 6., 12. und 13. Mai und so fort, etwa alle drei bis fünf Tage.

Vom Zeitpunkt der Kontaktaufnahme im September 1833 bis zu ihrer Ankunft in Berlin im April 1838 hatte sie ungefähr 30 Briefe an ihn verfasst. Noch im selben Jahr 1838 kamen über 60 hinzu. Manchmal sandte sie kleine Billets, Morgenröße oder Begleitzettel zu Büchern und Tagesblättern, die sie nach dem Lesen zurückgab. Oft aber ließ sie ihn Einblick nehmen in ihre Gedankenwelt, breitete auch ihre Nöte vor ihm aus, zum Beispiel anfängliche Schwierigkeiten mit der Dienerschaft im Ministerhaushalt oder beklagte das ambivalente Verhältnis zu ihrem Dienstherrn, dessen exzessives Rauchen bei ihr Übelkeit und Kopfschmerzen verursachte. Außerdem weihte sie Varnhagen in ihre Malvorhaben ein.

Ihr Talent zur Blumenmalerei war aufgefallen, als sie zehn Jahre alt war. Neben Klavierspiel und Gesang hatte sie diese Gabe für sich in all den Jahren im Elternhaus weiter zu entwickeln gesucht. Schließlich bat sie den Kunstinstitutsdirektor Ludwig Schorn (1793–1842) in Weimar, sie zu beraten und ihr bei der Motiv-Auswahl von Kopien „nach alten Manuskripten“ zu helfen. Hier in Berlin wollte sie nun – neben ihrer Tätigkeit im Ministerhaus – Malstunden nehmen und sich richtig ausbilden lassen. Varnhagen bewunderte ihre Entschlossenheit, lud sie ein zu den Kaffeestunden in seiner Wohnung in der Mauerstraße 36 und führte sie in seinen großen Bekanntenkreis ein. Manche seiner Freunde, die ihr durch ihre Eltern schon in Jena bekannt gewesen waren, traf sie hier wieder. Sie verkehrte bei Mendelssohns, kam mit Bettina von Arnim zusammen, mit Ludwig Tieck, Rauch, Alexander von Humboldt, der Hofdame Edda von Kalb, mit dem Buchhändler Moritz Veit und seiner Frau Johanna, der Tochter des Weimarer Bankiers Elkan, mit der ehemaligen Sängerin Henriette Solmar (1794–1889), die ein ähnliches durch Musik und Literatur ausgefülltes Leben führte, wie sie selbst es nach ihres Vaters Tod hatte aufgeben müssen.

Varnhagen wurde in Berlin zu ihrer wichtigsten Bezugsperson. Am 4. Januar 1839 schrieb sie ihm, wie sie am Sylvesterabend mit Wehmut in den Briefen ihrer Mutter an den Vater gelesen, sich die Zeiten mit Goethe vergegenwärtigt hätte, wo „so manche liebe Botschaft hin u. herflog, einzelne Stunden bei ihm uns Leben gaben.“ Dann erinnerte sie ihn daran, dass er bei seinem Besuch in Jena 1834 sein



Abb. 3. Karl August Varnhagen von Ense.
Staatsbibliothek zu Berlin, Portraitsammlung

Talent als Beichtvater ihr gegenüber herausgestrichen habe und fragte scherzhaft: „... lasse ich Sie nicht zu schwer für dies Wort büßen, indem ich alles, was mich bewegt oder beschäftigt, vor Ihnen herausschwatze?“ Und sie versuchte, ihm ihrerseits nahe zu kommen, indem sie ihm fürsorgliche, seine Gesundheit betreffende Ratschläge erteilte. Wenn sie ihn nicht sehen konnte, schrieb sie ihm. Ihren 68 Briefen des Jahres 1839 stehen 18 Antworten gegen-

über. Man kann davon ausgehen, dass der bekannte Literat wegen seines enormen Schriftverkehrs nicht Zeit fand, jedes Schreiben seiner (und Rahels) Verehrerin zu beantworten. Deswegen sandte er hin und wieder nur „grüne Blätter“, d. h. Tagesblätter auf grünem Papier oder gedruckten Lesestoff, den er nach der Lektüre zurückerhielt.

Ab und zu beschlich sie das Gefühl, von ihm für aufdringlich gehalten zu werden. Dann bat sie in kurzen Botschaften nur um lakonisches Ja oder Nein, ob ein Besuch erwünscht sei, so am 13., 23. und 26. Januar 1839. Wenn sie ihm in anderer Gesellschaft begegnete, bemerkte sie, wie er von vielen als Gesprächspartner begehrt wurde. Sie gestand ihm am 19. März 1839, dass ihr dann der Mut fehle, ihre „kleine Ecke zu behaupten“. Vier Tage später fragte sie voll Sorge, ob sie ihn während ihres letzten Besuchs durch ein unbedachtes Wort verärgert hätte. Seine Gesichtsfarbe habe gewechselt, als sie beide über Missverständnisse gesprochen – oder ob ihn ein plötzliches Unwohlsein befallen hätte?

In den nächsten Wochen gewann sie ihre Unbefangenheit zurück. Als er am 15. Juni 1839 zu einer mehrwöchigen Badekur nach Kissingen aufbrach und auf dem Wege morgens um 9 Uhr abschiednehmend bei ihr vorbeifuhr, freute sie sich über sein gutes Aussehen und die heitere Stimmung. Der „Beichtvater“ entschwand, und sie begann drei Tage später ein 18-seitiges Schreiben an ihn, von dem sie anfangs nicht wusste, ob sie es wirklich absenden würde und an dem sie sich über eine Woche festhielt. Schließlich glaubte sie aber, dass er – außer dem, was sie selbst bewegte – interessiert sei an dem, was während seiner Abwesenheit in Berlin geschah, und berichtete ausführlich über gemeinsame Bekannte. Als sei es ihr peinlich, fragte sie fast beiläufig, ob er diese Blätter wohl verbrennen oder ihr später zurückgeben wolle.

Er meldete sich am 23. Juni 1839, acht Tage nach seiner Abreise, so dass sich ihre Briefe kreuzten, im alten vertrauten Ton: „Theure Freundin! Zu lange schon habe ich gesäumt, Ihnen zu schreiben, zu lange, weil es denn doch wahr zu werden scheint, daß man es hier weiterhin nicht mehr kann. Ich soll heute ein erstes Bad nehmen, und man verheißt als Folge die größte Abspannung, die ich schon im voraus empfinde! – Um den Fehler aber gut zu machen, will ich Ihnen schon geschrieben haben, und da sollen mir beifolgende grüne Blätter dienen. Lesen Sie solche ebenso wie die vielen bunten, die Sie schon haben, und bewahren Sie alle zusammen in gleicher Weise, das heißt mit gleicher Verschwiegenheit und Sicherheit. Sie werden gleich erkennen, daß ich, ungeachtet der schon geschehenen Mittheilungen doch bei diesen Blättern eigentlich an keine dachte, und wirklich keinerlei Rücksicht dabei hatte. Aber die größte Rücksicht, die ich Ihnen bezeigen kann, besteht darin, in solchem Betreff gegen Sie rücksichtslos zu sein, und so nehmen Sie denn alles hin, auch das, worüber Sie lieber hinwegsehen und was Sie lieber nicht gesehen haben wollen, Eitelkeiten, Schwächen, Thorheiten u.s.w. Ob ich fortfahren werde, das hängt von den Zuständen ab, in die ich nun mehr und mehr eingehe, und die selten vorübergehen sollen, ohne den Menschen etwas aus dem Gleichgewichte zu rücken. – [...] Leben Sie wohl! Sei Ihnen der Sommer in jeder Art günstig und wohlthätig! Und bleiben Sie der innigen Ergebenheit versichert Ihres unwandelbaren Freundes Varnhagen von Ense.“⁹

Obwohl er befürchtet hatte, dass die Anstrengungen der Badekur ihn am Schreiben hindern könnten, hatten sich bereits vier Tage nach seinem ersten Brief so viele „grüne Blätter“, angesammelt, dass er den Packen gleich hinterher schickte. Er setzte Allwinas Interesse an den Details seines Aufenthaltes und den Berichten über Reisebekanntschaften voraus, „... die eben so gut ungeschrieben bleiben konnten. Daß ich sie aber schreibe, darüber kann ich selbst keine Rechenschaft geben, als daß ich Lust dazu habe. Ich habe das Glück, wenn ich dergleichen zu Papier bringe, jedes Mal zu vergessen, daß noch jemand außer mir diese Blätter sehen wird, sehen kann. Und dafür müssen Sie nun, meine erste und einzige Leserin, büßen! [...] Leben Sie wohl, theuerste Freundin! Mit treuster Gesinnung Ihr innigst ergebener Varnhagen von Ense.“¹⁰

Weitere Briefe im vertrauten freundschaftlichen Ton sandte er nebst grünen Blättern am 7., 11., 17. und 22. Juli und erhielt ebenso freundliche, sehr ausführliche Antworten. Ab und zu trat ein Hauch mangelnden Selbstwertgefühls in Allwinas Briefen zu Tage, wenn sie auf von ihm erwähnte interessante Begegnungen – und auf seine persönlichen Beziehungen überhaupt – einging. Sie war in seinem großen Bekanntenkreis eine verhältnismäßig junge Freundin, wünschte doch aber so sehr, „unter die alten gerechnet [zu] sein“.

Ab Ende Juli bat er, „poste restante“ nach Wiesbaden zu schreiben, von wo er sich am 29. des Monats meldete und auf Charlotte Williams-Wynn (1807–1869) wartete. Diese junge Engländerin, Tochter eines ehemaligen Staatsbeamten, hatte er 1836 auf einem Rheindampfer kennen gelernt, als sie ihre Eltern auf einer Deutschlandreise begleitete. Zwischen ihr und dem über zwanzig Jahre älteren Varnhagen entwickelte sich ein brieflicher, bis zu dessen Tod dauernder, Gedankenaustausch über philosophische und literarische Themen. Im Sommer 1839

befand sie sich mit ihrem Vater wieder auf einer Reise in Deutschland. An seiner Vorfreude auf das bevorstehende Wiedersehen ließ Varnhagen Allwina in seinen grünen Blättern teilhaben. Ihr kam es allerdings vor, als ob er die Charaktereigenschaft dieser jungen Engländerin etwas zu sehr idealisierte. In ihrem Schreiben vom 8. August wagte Allwina einige vorsichtige Bemerkungen darüber, fügte aber hinzu, dass sie Charlotte Wynn sicherlich „lieb haben“ würde, wenn sie ihr persönlich bekannt wäre.

Allwinas vorsichtig geäußerte Spekulation, die junge Engländerin zeige sich möglicherweise im Umgang mit anderen nicht immer so liebenswert wie gegen ihn, behagte Varnhagen offenbar nicht. Neben die bewussten Zeilen malte er einen dicken Strich. Dennoch sandte er noch zweimal grüne Blätter. Ende August kehrte er nach Berlin zurück. Allwina notierte dazu in ihrem Tagebuch: „Monate ernster stiller Selbstreinigung sind vorüber – heute war V[arnhagen] bei mir, von Wiesbaden heimgekehrt, – heiter – glücklich im Andenken der schönen Tage dort, neu belebt durch sein Gefühl für C[harlotte] W[ynn] – gegen mich ganz offen u. vertrauend – in mir Freude und Schmerz!“¹¹

Anfang September beklagte Allwina mangelnden Kontakt, fragte, womit sie es verschuldet habe, „in der Nähe keinen Theil an Ihren frohen u. trüben Stunden zu haben?“ Sie schickte wieder Briefe, erhielt Lektüre und besuchte ihn, wobei ihr auffiel, wie sehr in diesen Tagen seine Stimmungen wechselten. Eine Passage in seinem Tagesblatt vom 30. September 1839 belegt das: „Dunkles Regenwetter den ganzen Tag, düstre Schwermuth über der Seele ausgebreitet! – Ich schrieb an Charlotte Wynn; das war doch Sonnenschein, der die trüben Wolken brach! Hohes herrliches Wesen, edles Herz und reiner Sinn; reicher Geist voll zarter Anmuth und strenger Kraft, wie soll ich Dich würdig preisen, wie nur Dein Bild aufstellen? Ich unterfange mich muthig der schwersten Aufgabe, ich habe schon manche glücklich gelöst, aber hier verzage ich. Charlotte – gleicherweise wie Rahel – macht meine Fähigkeiten unzulänglich; diese beiden vermag ich nie genügend zu schildern, und hab’ ich es noch so umständlich versucht, immer muß ich zuerst ausrufen: sie ist es dennoch nicht! – Noch nie hab’ ich ein Weib mit Rahel verglichen; Charlotte vergleich ich ihr, auch nicht sowohl in Betreff ihrer selbst, als in Bezug auf mich! [...]“¹²

Er lag im Widerstreit mit sich selbst, kämpfte mit der Erinnerung an die vergötterte verstorbene Gefährtin und dem Eindruck, den eine 22 Jahre jüngere, lebende Frau auf ihn machte. Allwina versuchte ihn abzulenken und aufzuheitern, was oft nicht gelang. Sie hatte außerdem das Gefühl, dass seine Stellung in der Berliner Gesellschaft sich zu verändern schien, begann ihn gelegentlich gegen andere zu verteidigen, was ihn belustigte, worüber sie sich wiederum ärgerte. Er meinte jedoch: „[...] Thun Sie es nur, soweit es Ihnen eignes Vergnügen gewährt! Bis jetzt spür’ ich meine Gegner kaum, doch mögen ihrer viele sein, denn ich habe vielen Menschen gedient und viele in ihrer Schwäche gesehn, und beides wird von den Meisten nicht verziehen. Sollte ich mich aus einem Kreise entfernen, der so viel Mißliebigen für mich zu enthalten scheint, so kann ich doch versichern, daß dies an meinem Entschlusse nicht den geringsten Antheil hätte. Dieser Sommer hat mich gelehrt, daß noch neue Lebenssphären für mich möglich sind, und daß es eine Pedanterie ist, sich heimisch zu glauben. [...]“¹³

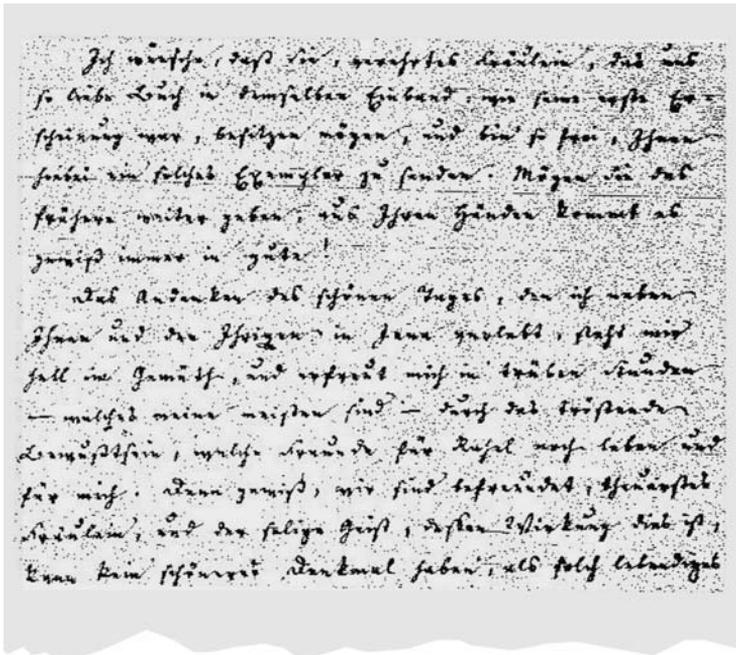


Abb. 4. Karl August
 Varnhagen von Ense
 an Allwina Frommann
 vom 9. Oktober 1834.
 (Klassik Stiftung Weimar,
 Goethe- und Schiller-Archiv)

Am 31. Dezember 1839 sandte Varnhagen Allwina ein geliehenes Buch zurück und teilte ihr seine Eindrücke darüber mit. In ihrem Nachlass findet sich nur noch ein weiterer, kurzer Brief von seiner Hand vom 13. März 1840. Es war ein Begleitbrief zu einem noch nicht im Handel befindlichen Buch, was er ihr aber „nicht länger vorenthalten“ wolle, vielleicht seine 1841 erschienene Biographie über den Feldmarschall Schwerin? Sie möge das Exemplar „fürerst wenigstens nicht jedermann vor Augen kommen“ lassen. Vorher, am 5. Januar 1840, hatte sie sich gewundert und vorsichtig nach Gründen für sein verändertes Benehmen ihr gegenüber gefragt. Da ihre Gewissenerforschung ohne Resultat geblieben sei, meinte sie scherzhaft: „...zuweilen glaube ich, Sie sind heimlich Kaiser oder König geworden, oder Sie haben sich heimlich vermählt...“

Das Berliner Schneewetter hatte lebhaftere Erinnerungen und Vergleiche mit den vergangenen Sommertagen in Wiesbaden bei ihm hervorgerufen, wie er seinem Tagesblatt vom 2. Januar anvertraut hatte, und auch, dass er an Rahels Briefen gearbeitet, an Charlotte Wynn habe schreiben wollen und nicht können. Deutlicher äußerte er sich am 8. Januar: „[...] Trauriger Nachmittag bei mir, alle Gewalten der Vergangenheit sind rege, ich denke mit heftiger Innigkeit an Rahel, mit tiefer Sehnsucht an Charlotten. Ich sehe letztere in allen Gestalten vor mir, höre sie sprechen. [...] O wie rief ich die unwiederbringliche Vergangenheit an, wie empfand ich ihren Zauberreiz, ihre heil'ge Wehmuth! [...] Ich fühlte mit Entzücken, daß Charlottens Andenken meiner Seele zur Heiligung wird, wie ihre Nähe Glückseligkeit war. Nur Gutes fördert sie in mir, nur Ächtes und Edles. Ich muß sie lieben, schon als die Quelle alles Besten in mir! Gott segne, segne das theure Geschöpf!“¹⁴

Von dieser innerlichen Zerrissenheit ahnte Allwina Frommann nichts. Als sie ihn am 6. Februar anlässlich eines musikalischen Abends bei Henriette Solmar traf, wirkte er so abwesend auf sie, dass sie ihn zwei Tage danach brieflich darauf ansprach und ihm vorwarf, sich von ihr abzuwenden. Sie war vor allem deswegen enttäuscht, weil sie ihm gegenüber Überlegungen angedeutet hatte, ihre Stelle beim Minister aufzugeben und sogar Berlin zu verlassen. Dass er für ihre Sorgen auf einmal kein Ohr hatte, konnte sie nicht begreifen. Auf fünf Seiten flehte sie ihn an, den Grund dafür zu nennen. „Wäre ich überzeugt, daß es ein allgemeines Entfremden wäre – ich hätte geschwiegen – ich weiß aber den Zeitpunkt, fast den Tag genau, u. ich bin nicht so eingenommen von mir, daß nicht ein scharfer Tadel mir tausendmal lieber wäre, als dieser Zustand – Sie richten ja sonst nicht in Ihrem Reich ohne Klage, ohne Spruch.“

Zu ihrer Überraschung antwortete er sofort. Seinen Brief hob sie nicht auf. Doch in ihrer umgehenden Gegenantwort versuchte sie noch einmal zu erklären, wie verletzt sie sich durch sein ihr unbegreifliches Abwenden fühlte. Ein Satz von ihm, nämlich: „Sie bedürfen meiner weniger als je“, habe sie verwirrt. Sie hoffte, ihn nicht durch irgend etwas „ärgerlich gemacht“ zu haben. Das könnte sie nicht ertragen.

Am 10. Februar 1840 notierte Varnhagen in seinen täglichen Aufzeichnungen: „[...] Gestern Brief aus Hamburg von Assing. Der Arme! Ich habe heute gleich geantwortet. – Dann Brief aus London von Charlotte Wynn, – endlich! [...]“ Die Post aus Hamburg war ein Trauerbrief gewesen. Varnhagens Schwager, David Assing, hatte ihm mitgeteilt, dass am 22. Januar seine Frau, Varnhagens ältere Schwester Rosa Maria nach längerer Krankheit verstorben war. Nach Erledigung des Kondolenzschreibens richtete Varnhagen die Gedanken sofort wieder auf seine Gefühle für die abwesende Engländerin, die er als einen der größten Sterne seines Lebens bezeichnete, „von den untergegangenen ist nur Rahel größer, von den noch leuchtenden keiner.“

Die Nachricht von dem Todesfall in Varnhagens Familie sprach sich im Berliner Bekanntenkreis herum. Die Verstorbene hinterließ außer dem Witwer zwei Töchter im Alter von 21 und 19 Jahren. Am 17. Februar erbot sich Allwina in einem Brief an Varnhagen, sich seiner Nichten annehmen zu wollen, die sie zwar nicht kannte, die ihr durch seine Gespräche jedoch durchaus vertraut seien. Sie habe im Haushalt Erfahrung und sich immer zwei erwachsene Töchter gewünscht. Mütterlicherseits besaß Allwina Frommann Verwandte in Hamburg, zu denen Kontakt bestand. Deshalb würde ein Wechsel dorthin sie nicht schrecken. Gegen Ende ihres Briefes war sie unsicher, wie Varnhagen das Angebot aufnehmen würde und meinte, dass er es vergessen solle, „wenn's besser ist.“ Eine schriftliche Antwort auf dieses Angebot ist nicht bekannt. Auf jeden Fall wurde es nicht angenommen. Varnhagen und Allwina sahen sich in den nächsten Wochen seltener. Doch blieben der briefliche Kontakt und Bücheraustausch bestehen, wie man aus Allwinas Briefen erfahren kann. Seine Antworten sind – mit Ausnahme einer vom 13. März 1840 – nicht erhalten.

Man kann ziemlich sicher davon ausgehen, dass Allwina etliche Schreiben Varnhagens, vor allem aus den Jahren 1840 und 1841, vernichtete. Sie machte es sich

im Lauf ihres Lebens zur Gewohnheit, Korrespondenzen, die ihr nicht besonders aufhebenswert erschienen oder die sie aus Gründen der Diskretion nicht behalten wollte, zu verbrennen. Manchen Korrespondenzpartnern, wie z. B. Ottilie von Goethe oder Minna Wagner, riet sie dazu, in gleicher Weise zu verfahren, damit nach dem Tod etwa kompromittierende Briefe nicht in unbefugte Hände gelangten. Das zahlenmäßig ungleiche Verhältnis ihrer Korrespondenz mit Varnhagen ist augenfällig, auch wenn man unterstellen kann, dass dieser schon wegen seines allgemein sehr umfangreichen Schriftverkehrs sich nicht die Zeit nahm, jeden Brief Allwinas zu beantworten.

Am 31. März 1840 setzte sie sich gegen Anschuldigungen zur Wehr, die sie tags zuvor von ihm erfahren hatte, die jedoch nicht dokumentiert sind. Varnhagen war, so geht aus einer Formulierung ihres Antwortbriefes hervor, eine angebliche Indiskretion Allwinas von dritter Seite zugetragen worden. Sie erklärte in ihrem dreieinhalb Seiten langen Brief, dass sie sich „immer und mit allen Personen meines Umgangs mich sehr in Acht genommen, mit allem, was mir anvertraut worden u. wenn man mich gefragt oder etwas vorausgesetzt, die Worte gewogen...“ habe. Schon wegen ihrer Stellung im Ministerhaushalt musste sie vorsichtig sein in ihren Äußerungen. Sie vermutete daher, dass sie in Gesellschaft andern gegenüber manchmal „doppelredend“ erscheinen müsse. Rückhaltlos offen sei sie nur gegen ihn und den gemeinsamen Freund, den dichtenden Philosophie-Dozenten Carl Friedrich Werder (1806–1893) gewesen.

Was vorgefallen war, lässt sich ein wenig aus Varnhagens Tagesaufzeichnungen vom 20., 22., 25. und 30. März 1840 erahnen. Am 19. März kehrte er abends von einer Gesellschaft zurück: „[...] Als ich in mein Zimmer zurückkehrte, fand ich große Botschaft von Allwina Frommann, mein Album mit siebenunddreißig Mahlereien und Tuschzeichnungen, und eingeschriebenen Sprüchen von Rahel! Ferner ein Tagebuch, von ihr seit ihrer Anwesenheit in Berlin geführt, worin ich ein Hauptgegenstand bin; zu Wunder und Erstaunen! Viel Irriges, Unsichres, verflochten mit Wahrem und Gegründeten! Träume, Luftbilder! Mir zur Verwirrung, Beschämung, zur Dankbarkeit und zum Ärger! Schlechte Nacht davon!“¹⁵

Sein Dank für manche Überschwänglichkeit seinetwegen, die ihm da vor Augen gekommen war, muss gequält ausgefallen und von ihr missverstanden worden sein. In Briefen vom 20. und 21. März schob sie Erklärungen nach. Am 22. März wurde er in seiner Tagesnotiz zornig: „[...] Billet von Allwina Frommann. Sie steht in Gefahr, sich durch polypragmosyne¹⁶ zu Grunde zu richten! Überall spinnt sie Verhältnisse an, überall will sie Vertrauen geben und empfangen, und wo keines ist, bildet sie sich's ein. Sie hat mit Henriette Solmar die tollsten Wunderlichkeiten angegeben, und ganz blind und falsch, so daß sie dort nur Abneigung und Scheu einflößt. Mir hat sie auch den ferneren Umgang sehr erschwert. Eine schiefe Linie, noch so klein und gering anfangs in ihrer Abweichung, wird weiter fortgeführt und verstärkt, zum verhängnißvollen Irrgang. Früh, ganz früh muß man solche Richtungen korrigieren!“¹⁷ Varnhagens Misstrauen war nun endgültig geweckt. Am 25. März notierte er: „[...] Henriette Solmar erzählt mir die Indiskretionen Allwinens; auf andre läßt sich schließen; es ist ein schlimmes Ding damit!“¹⁸ Und am 30. März beschloss er: „[...] Mittheilungen von Allwina From-

mann; sie werden allzu dringend und unnütz; ich muß einige ernste Worte erwidern.“¹⁹ Offensichtlich riet er ihr zu Vorsicht in ihren Äußerungen. Sie fühlte sich allerdings nicht schuldbewusst, da er offenbar sich nicht im Detail erklärte. Hätte er das getan, so wäre dies in ihren Augen ein Freundesdienst gewesen, meinte sie am 31. März 1840 und: „Bleiben Sie mir wirklich wohlgesinnt u. halten mich einer Warnung werth, die gestrige ist für mich sehr richtig, ich bin für mich sehr unvorsichtig...“

Aus diesem Jahr 1840 liegen noch 15 Briefe von Allwina an Varnhagen in seiner Sammlung. Antworten von ihm sind nicht erhalten. Sie versuchte mehrfach, den alten Vertrauenszustand wiederherzustellen, merkte aber schließlich, dass es nicht gelang. Deshalb verfasste sie am 8. Juli 1841 ein vierseitiges Schreiben, das wie ein Abschiedsbrief anmutet. Tatsächlich nahm sie Abschied von einer lange geglaubten Illusion, nämlich der, dass sie ihm, wenn auch nicht geistig, so doch emotional etwas bedeuten könnte. Sie schrieb, dass nicht nur er, sondern auch sie sich verändert fühle, dass ihr nichts bliebe, als das Andenken an ruhige, schöne Stunden und bat darum: „bringe irgend eine Erinnerung an mich nie einen Vorwurf mit – ich habe Unendlich mehr empfangen, als mir genommen ist, denn es giebt Gaben, die man nicht wieder nehmen kann.“

Erst knapp zwei Jahre später meldete sie sich wieder bei ihm. Ihn erreichten 1843 drei kurze, geschäftsmäßig anmutende Billetts am 7. April, 7. Juni und 7. September. Die früher – wenn überhaupt – gewählte Anrede „Lieber“ oder gar „Liebster Freund“ änderte sich nun in „Verehrter“ oder „Hochgeehrter Herr Geheimrath“. 1844 folgte ein kleiner Brief, zwei 1846, einer 1850, fünf 1856 und zwei 1858. Meist ging es darin um Rückgabe von Büchern, die er ihr weiterhin gelegentlich lieh oder auch um Auskünfte für Freunde. Hin und wieder begegneten sich beide im gemeinsamen Bekanntenkreis. Möglicherweise bei einer solchen Begegnung fertigte am 18. August 1850 der baltische Schriftsteller Alexander von Ungern-Sternberg (1806–1868) – offenbar für Varnhagen – eine Bleistiftskizze von Allwina an, die sie in Gänze von der Seite zeigt, eine kleine, rundliche Person mit spitzer Nase und zurückweichendem Kinn. Varnhagen notierte den Namen des Zeichners und das Entstehungsdatum unten auf dem Blatt und legte es zu ihren Briefen.

Allwina war nach dem Tod des Ministers vom Stein zum Altenstein im Mai 1840 in Berlin geblieben, hatte sich als Blumen- und Arabeskenmalerin ausbilden lassen und im November 1843 von der Akademie der Künste das Patent (den Titel) „Akademische Künstlerin“ verliehen bekommen. Noch im selben Jahr erhielt sie eine erste prominente Schülerin in Gestalt der Prinzessin Augusta von Preußen, der jüngeren Enkelin des Großherzogs Carl August von Weimar, der späteren deutschen Kaiserin, der sie sich bis zu ihrem Tod 1875 eng verbunden fühlte. Sie illustrierte Verse von Goethe, Eichendorff, Rückert, Uhland und anderen Dichtern auf losen Blättern, die sie einzeln verkaufte oder als ganze Poesie-Alben zusammenstellte. Daneben erhielt sie Angebote von vielen fürstlichen Damen, ihnen Zeichenunterricht zu erteilen, so von der Herzogin Dorothea von Dino-Talleyrand, welche sie mehrfach für einige Wochen auf ihr Schloss Sagan in Schlesien einlud.

1861 kam Allwina in ihren Lebenserinnerungen noch einmal auf Varnhagen und ihre erste Zeit in Berlin zu sprechen: „...und indem er meine Kreise u. Lebensluft kannte, hatte er volles Verständniß für meine Lage und that Alles, sie zu erleichtern in erster Zeit. Ich war ihm auch was Neues, ein Stück Weimar-Goethe, und ich war sehr dankbar für sein Verständniß und alle die Erleichterung, welche sein Umgang bot. Zuweilen gab er einen Caffé, wo ich interessante Leute sah u.s.w. Später, als wir [von Schöneberg, wo der Minister ein Sommerhaus hatte] in die Stadt zogen, sah ich ihn weniger, doch versorgte er mich mit Büchern u. wir blieben immer im Verkehr, wenn auch, hätte ich ihn in Gesellschaft zuerst gesehen, wir uns nie so nah getreten wären; er war ein Chamäleon, doch blieb immer viel Interessantes, Bedeutendes und Vortreffliches namentlich im Verkehr mit seinen Leuten, mit Ärmeren, waß nur die wussten, die es zufällig erfuhren.“²⁰

„Er war ein Chamäleon.“ Allwina erkannte die Zwiespältigkeit in Varnhagens Persönlichkeit, Wechselndes in seiner Wirkung auf andere. Karl August Varnhagen von Ense starb am 10. Oktober 1858. Zehn Tage später kondolierte Allwina seiner Nichte Ludmilla Assing (1821–1880), die seine Erbin war. In diesem Beileidsschreiben bat sie zugleich um Rückgabe ihrer eigenen Briefe an Varnhagen, sobald sie sich beim Sichten des Nachlasses anfinden würden. Auf diese Bitte reagierte Ludmilla Assing nicht.

Knapp zwei Jahre später, am 2. Juni 1860, erneuerte Allwina ihr Anliegen und versprach ihrerseits, Papiere von Varnhagen, die sie vielleicht noch zu Hause in Jena fände, an Ludmilla zurückzugeben. Auf jeden Fall aber möge Ludmilla keine Schreiben von ihr an Varnhagen veröffentlichen. Sie seien nicht von allgemeinem Interesse, ganz privat und in „kummervollen Zeiten“ verfasst worden. Der Anlass für diese Erinnerung lag darin, dass Ludmilla Assing im Jahr 1860 Briefe von Alexander von Humboldt²¹ an Varnhagen veröffentlicht hatte, die wegen der respektlosen Beurteilung von politischen Zuständen und Personen den preußischen Königshof und auch Allwina schockierten: „Ob Ludmilla nun so fort fährt und vielleicht auch meine Briefe unter einer Gruppe Freundinnen herausgibt, wer weiß das?! Gerade in den ersten Jahren, wo ich Varnhagen fast nur tête à tête kannte und er so theilnehmend und verstehend, ich so aufgeregt und unglücklich war, könnte da Vieles sein, waß mir sehr arg wäre.“²² meinte Allwina in einem Brief an ihren Bruder in Jena.

Ludmilla antwortete am 24. Juni 1860 auf Allwinas Bitte und behauptete, nur wenige unbedeutende Billets von Allwina im Nachlass ihres Onkels gefunden zu haben, außerdem noch „...eine schöne gemalte Feder, einen blauen Hyazinthenkranz, einen Vogel, eine Frauenschuh-Orchidee und eine Initiale, ein wundervolles R für Rahel, Gaben, die Sie als Malerin charakterisiren – Weiteres ist mir nicht vorgekommen. Aber wenn ich selbst noch Briefe finden sollte, so dürfen Sie immer fest darauf bauen, daß ich keine Indiscretion begehen werde, die wahrlich nicht in meinem Sinn und Charakter liegt.“²³

Darin hielt Ludmilla Assing Wort. Sie veröffentlichte auch später keine Zeile aus Allwinas Briefen an ihren verstorbenen Onkel. Dieser war ein penibler Sammler gewesen. Zeitgenossen haben beschrieben, mit welcher Genauigkeit die alphabetisch und in einem Register festgehaltenen Autographen von Varnhagen in Papp-

kartons abgelegt und in einem großen Wandschrank aufbewahrt wurden. Auf Allwinas Briefen findet sich in seiner gestochenen Handschrift jeweils auf der ersten Seite oben links Vor- und Zuname der Absenderin und rechts Absendeort und -datum notiert. Über 200 Briefe, 424 Blätter, wie sich später herausstellte, wollte Ludmilla Assing nicht gefunden haben?

Aufgrund des Testaments von Ludmilla Assing wurde die Sammlung Varnhagen 1881 nach Berlin in die Königliche Bibliothek übergeführt. Allwina war sechs Jahre vorher in Jena gestorben. Vermutlich wussten Allwinas Neffen, dass ihre Tante sich vergeblich um die Rückgabe ihrer Briefe bemüht hatte. Carl Frommann, der älteste Neffe, startete offenbar noch einen erfolglosen Versuch der Rückgewinnung bei der Königlichen Bibliothek. Danach veranlasste er, dass dem Konvolut Nr. 63 der Sammlung Varnhagen eine Bescheinigung vorangelegt wurde: „Zur Beachtung! Nach einer Mitteilung des Prof. C. Frommann in Jena vom 19. December 1889 hat sich seine Tante Allwina in bestimmtester und nachdrücklichster Weise dagegen ausgesprochen, daß nach ihrem Tode Briefe von ihr veröffentlicht oder für die Öffentlichkeit verwerthet werden. Die Verwendung dieser Briefe zu publicistischen Zwecken ist daher verboten. [Stempel] Königl. Bibliothek Berlin, 19. Jan. [18]90.“ Dass allerdings die heute verwahrende Biblioteka Jagiellonska in Krakau fast 135 Jahre nach dem Tod der Briefschreiberin noch immer die Einhaltung eines solchen Verbots verlangt, ist erstaunlich.

Anmerkungen und Quellennachweis

- ¹ Durch testamentarische Verfügung von Ludmilla Assing (1821–1880), Varnhagens Nichte und Erbin, ging Varnhagens autographische Sammlung zugleich mit seinen anderen Hinterlassenschaften 1880 in das Eigentum der Königlichen Bibliothek zu Berlin (heute Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz) über. Aus Sicherheitsgründen wurde die Handschriftensammlung im Zweiten Weltkrieg nach Schlesien in das Kloster Grüssau ausgelagert und nach Kriegsende in den Bestand der Biblioteka Jagiellonska in Krakau (Polen) übergeführt. Diese Bibliothek war auf Anfrage bereit, das gesamte Konvolut Nr. 63 (Allwina Frommann) verfilmt für die Benutzung zur Verfügung zu stellen. Sie verlangte allerdings vor der Übersendung des Mikrofilms die Verpflichtung, „die Briefe nicht zu publizieren“. Diese Benutzungseinschränkung begründete man mit einem auf das Jahr 1890 datiertes und von Allwina Frommanns Neffen Carl Frommann veranlassenen Publizierverbot, das dem Konvolut hinzugefügt war. Wenn auch untersagt wurde, Briefe zu edieren, war so doch erlaubt, Kenntnis über ihren Inhalt zu gewinnen und darüber zu berichten. Für diese Bereitschaft sowie für die Erlaubnis, aus ungedruckten Tagebuchblättern Varnhagens zu zitieren, sei der Krakauer Bibliothek herzlich gedankt. Gleichzeitig danke ich dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar für die Genehmigung zum Abdruck einiger Passagen aus Allwina Frommanns Tagebuchaufzeichnungen und aus Briefen Varnhagens an sie.
- ² Karl August Varnhagen von Ense, Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1833.
- ³ Biblioteka Jagiellonska Krakau, Sammlung Varnhagen (künftig: Krakau Varnhagen-Sammlung) Nr. 63, Brief v. 10. 9. 1833.

- ⁴ Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (künftig: GSA) 21/292,6 V1, Brief v. 12.9.1833.
- ⁵ GSA 21/292,6 V2, Brief v. 9.10.1834.
- ⁶ GSA 21/292,6 V3, Brief „Im Februar 1835“.
- ⁷ GSA 21/292,6 V8, Brief v. 27.2.1837.
- ⁸ Ebenda.
- ⁹ GSA 21/292,6 V28, Brief v. 23.6.1839.
- ¹⁰ GSA 21/292,6 V29, Brief v. 27.6.1839.
- ¹¹ GSA 21/295,1 Tagebuchnotiz vom 30.8.1839.
- ¹² Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 252, Tagesblatt vom 30.9.1839.
- ¹³ GSA 21/292,6 V44 Brief vom 20.12.1839.
- ¹⁴ Krakau, Varnhagen-Sammlung, Nr. 252, Tagesblatt vom 8.1.1840.
- ¹⁵ Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 252, Tagesblatt v. 20.3.1840.
- ¹⁶ Vielgeschäftigkeit, Einmischung in fremde Angelegenheit.
- ¹⁷ Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 252, Tagesblatt v. 22.3.1840.
- ¹⁸ Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 252, Tagesblatt v. 25.3.1840.
- ¹⁹ Krakau, Varnhagen-Sammlung Nr. 252, Tagesblatt v. 30.3.1840.
- ²⁰ GSA 21/271, Aufzeichnungen, Dresden Sept. 1861.
- ²¹ A. v. Humboldt: Briefe an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827–1858. Leipzig 1860.
- ²² GSA 21/114,1 St. 300, Brief v. 29.2/2.3.1860 an Friedrich Johannes Frommann.
- ²³ GSA 21/272,1, A 1, Brief v. 24.6.1860.

Kontakt:

Ingrid Dietsch
Alte Gärtnerei 2
30659 Hannover
E-Mail: Ingrid.Dietsch@t-online.de